

## Das Interview

### Freiheit für den Widerspruch

Ulrich Zulauf im Gespräch mit Heinz Herzka zur Entwicklung kinder- und jugendpsychiatrischer Behandlungsmodelle in der Schweiz



Heinz Stefan Herzka, 1935 in Wien geboren, emigrierte als Kleinkind mit seinen Eltern vor dem Nationalsozialismus in die Schweiz. Habilitation und

Professur an der Universität Zürich. Pionier der interdisziplinären Fachausbildung in Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters. Forschungsschwerpunkte: Entwicklungspsychologische und geisteswissenschaftliche Grundlagen, Psychosomatik der Kindheit, Prävention und Psychohygiene im Kindes- und Jugendalter. Autor zahlreicher, zum Teil in mehrere Sprachen übersetzter Sachbücher und von Kinderbüchern. Ehrenmitglied der Schweizer Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Preisträger 2007 der Dr. Margrit Egnér-Stiftung für anthropologische und humanistische Leistungen.

**Ulrich Zulauf:** Lieber Heinz, ich danke dir, dass ich zu diesem Gespräch zu dir kommen konnte, ich habe mich sehr darauf gefreut.

**Heinz Herzka:** Wir haben ja eine gemeinsame Geschichte. Ich finde es sehr schön, diese gemeinsame Geschichte einmal kurz Revue passieren zu lassen.

**Ulrich Zulauf:** Ich hatte damals meine Facharztausbildung in Deutschland beendet und war in einer vollstationären Einrichtung für Kinder und Jugendliche. Da habe ich gemerkt, dass etwas Neues von mir entdeckt werden musste. Ich stieß auf das Thema Tagesklinik, erst in Paris und dann in der Schweiz. Aus diesem Grunde habe ich mich in eurer Einrichtung, in der Tagesklinik in Zürich, gemeldet.

**Heinz Herzka:** Und ich hatte mich 1968 habilitiert. Ich war ja zuerst Pädiater, kam dann im Zuge meiner Beschäftigung mit behinderten Kindern zu Jakob Lutz. Dann übernahm René Corboz. Ich wurde relativ rasch Oberarzt und Leitender Arzt, hatte dann aber noch ein formelles Problem: Da man damals nicht gleichzeitig Pädiater und Kinderpsychiater sein durfte, musste ich offiziell auf den Gebrauch meines Pädiatrietitels verzichten, um mich als Kinder- und Jugendpsychiater bezeichnen zu können; als Leitender Arzt habe ich die Zweig- und Regionalstellen geführt, die im Kanton Zürich ein einmalig dezentrales, differenziertes System bildeten, und hatte meinen Arbeitssitz in Winterthur. Dann bekam ich den Auftrag, eine Klinik zu planen. Für diese erste Klinikplanung haben Alfons Weber im Kinderspital und ich, die das gemeinsam machen sollten, vorgeschlagen, zunächst einmal eine Tagesklinik und eine Bettenstation in der Kinderklinik zu realisieren. Die Tagesklinik kam dann auch deswegen zustande, weil die Regierung rasch ge-

merkt hat, dass das weniger Kosten und weniger Aufwand verursacht und kein so großes Gebäude beansprucht wie eine neue Klinik. Diese Klinik hätte damals zunächst in Häusern der ehemaligen Bircher-Benner-Klinik entstehen sollen. Die wurden dann aber irgendwie anders belegt. 1975 konnten wir in einer Villa die Tagesklinik eröffnen, nachdem ich mich auch in Frankreich und Skandinavien umgeschaut hatte, was es dort schon gab. Wir waren, mit Ausnahme der Kinderklinik München, die Ersten, die im deutschsprachigen Raum eine kinder- und jugendpsychiatrische Tagesklinik führten. Es kamen Mitarbeiter aus Winterthur mit, wie Martin Fulda und Agnes Teichmann, die ich gut kannte. Als leitender Psychologe und Heilpädagoge führte Martin die Institution während der ganzen Zeit mit mir zusammen. Ich bekam dann ab 1977 eine zweite Aufgabe, das Extraordinariat für Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters an der Universität, und so war ich fortan mit einem Bein in der Tagesklinik, mit dem anderen in der universitären Ausbildung. Das hieß auch, dass die Oberarztstelle in der Tagesklinik besondere Bedeutung bekam; der erste Oberarzt war Hansjörg Reck, mit dem ich schon in der Ambulanz zusammengearbeitet habe.

**Ulrich Zulauf:** Ich habe mich dann bei euch gemeldet und angefragt, ob ich die Tagesklinik einmal besichtigen könnte, natürlich mit dem Ansinnen, dort später vielleicht eine Stelle zu bekommen. Ihr seid sehr höflich gewesen, habt mich eingeladen, ich war von der Atmosphäre, von dem therapeutischen Angebot sehr angetan. Die Tagesklinik war im Gebäude einer begüterten Familie am Zürichberg. Ihr habt aber sagen müssen, dass zum damaligen Zeitpunkt, 1978, keine Stelle frei war und dass es sowieso schwierig sei, als Ausländer in der Schweiz zu arbeiten.

**Heinz Herzka:** Zur »Gemütlichkeit« des Hauses gibt es zwei kleine Anekdoten: Man hatte bei der Planung das





Erste Tagesklinik für Kinder und Jugendliche (1976–1982), Zürich, Toblerstrasse

Budget für die Möblierung vergessen. Wir hatten dann zwar ein Haus, aber keinen Möbelkredit. Da schlug ich der Regierung vor, ein Inserat aufzugeben, »staatliche Klinik sucht gebrauchte Möbel«. Das wollte der Regierungsrat doch nicht und empfahl uns, im Möbelarchiv des Kantons nach alten Möbeln zu suchen. Das führte dazu, dass wir wunderbare alte Aktenschränke mit Rollläden und so geheimnisvolle, gemütliche Schreibtische bekamen. Die zweite Anekdote: Eines Tages kam der Elektriker und wollte uns im ganzen Haus Neonlicht, das damals im Aufschwung war, installieren. Ich kam im letzten Moment dazu und habe gesagt: »Bitte kein Neon«. Er meinte: »Ja, aber ihr braucht das doch!« Ich fragte »Wozu?« – »Ja, wie macht ihr sonst die Spritzen?« – Es wurden uns keine anderen Lampen bewilligt. So gingen wir diese »japanischen« Papierballons kaufen im damals billigsten Warenhaus von Zürich, und dann warnte man uns: »Diese Papierballons gehen ja mit diesen wilden Kindern sofort kaputt!« Wenn ich mich richtig erinnere, ist kaum je einer von diesen Papierballons kaputt gegangen. Das Gan-

ze erhielt dadurch einen persönlichen Charakter. Später dann, im zweiten Haus, das wir bewohnten, hatten wir einen Besuchstag, an dem auch die Nachbar- und Familienkinder kommen konnten. Das haben wir ja regelmäßig gemacht. Auf der Schwelle, beim Weggehen fragte mich ein Kind: »Sind Sie da der Leiter?« Ich bejahte, und es erwiderte: »Ich war jetzt im ganzen Haus. Sagen Sie mir bitte, wo ist denn da die Klinik?«

*Ulrich Zulauf: Ja, das war schon eine besondere Atmosphäre. Ich kann vielleicht noch eine kleine Anekdote hinzufügen. Ich habe einen dieser Stühle, auf dem ich damals beim Besuch gesessen habe, als Design-Stuhl aus den 1950er Jahren 2008 in einem Schaufenster wiedergefunden!*

*Es gab dann leider keine Stelle für mich. Ich bin dann etwas traurig von dannen gezogen, habe aber immer brieflich den Kontakt aufrechterhalten. Bis ich dann zu einem Vortrag, den du bei Prof. Eggers in Essen gehalten hast – der Ort lag nicht weit von meinem Wohnort entfernt –, gekommen bin und dich anschließend kurz begrüßt habe. Da hast du mir ganz plötzlich durch einen schnellen Entscheid eine halbe Stelle zugesagt können.*

**Heinz Herzka:** Eggers war ja einer der wenigen engen Berufsfrunde in Deutschland, und ich hatte gehofft, dass er später einmal in die Schweiz kommen würde und hier eine Direktionsstelle, eventuell zusammen mit mir, übernehmen würde. Das ist dann gescheitert, Eggers hat abgesagt, und die Entwicklung verlief ganz anders. Aber wir blieben immer gute Berufsfrunde.

*Ulrich Zulauf: Das war dann natürlich für mich ein sehr schneller Entscheid, nach Zürich zu gehen, aber es war ein guter Entschluss. Ich war dann drei Jahre lang in der Tagesklinik für Kinder und Jugendliche tätig. Mich hat die Art, wie die Klinik geführt wurde, sehr fasziniert. Es ging darum, etwas Neues aufzubauen, das dann nachhaltig wirken sollte, und später auch von anderen Fachpersonen übernommen werden konnte.*

**Heinz Herzka:** Du kamst in welchem Jahr?

*Ulrich Zulauf: 1980. Das erste Mal. Da erinnere ich mich noch ganz genau. Das war der 30. April. Ich kam direkt in die Jugendunruhen am Bellevue. Ich habe eine riesige unruhige, aggressive Menschenmenge, ja selbst Geschosse, miterlebt. Ich bin dann seltsam berührt zu meinem Übernachtungsquartier in der Bergstrasse gezogen und habe am 7. Mai 1980 mit der Arbeit bei euch begonnen.*

**Heinz Herzka:** Diese Jugendunruhen waren ja ähnlich dramatisch wie kürzlich die Jugendkrawalle in Griechenland, mit Straßensperren und Tränengas, äußerst gewalttätig. Und ich habe damals einen Artikel in der Tagespresse veröffentlicht und nahm in verschiedenen Medien Stellung zur Unzufriedenheit der Jugend, die ein Ventil gefunden hatte und natürlich auch aggressiv ausgeartet ist. Grundsätzlich war jedoch die Unzufriedenheit zu erklären und zu begründen: die extreme Leistungsgesellschaft, in der emotionale Aspekte zu kurz kamen. Diese Stellungnahme, die ein Klärungsver-



such war, wurde sowohl innerhalb der Universität wie auch in der Regierung gewissermaßen als Verrat am System ausgelegt. Ich bekam empörte Reaktionen, und die klarste kam von einem Professorenkollegen der Technischen Hochschule, mit dem ich gut bekannt war, der mich anrief und meinte: »Wie kannst du gegen deinen Arbeitgeber Stellung beziehen?« Dass Loyalität zum Arbeitgeber auch Kritik einschließt, war für ihn undenkbar.

Die Konzeption der Tagesklinik, ihre Hauskultur, war ja ein Kind zweier Eltern: Das eine war die Psychiatriereform von Basaglia, die ganze Psychiatriereform rund um die 68-Bewegung, an der ich übrigens in keiner Weise aktiv teilgenommen habe, die mich aber beeindruckt hat, vor allem die Auffassung von Autonomie, auch des psychiatrischen Patienten. Das war die eine Elternschaft; die andere Elternschaft war mein Dialogik-Konzept, mit dem ich mich 1968 habilitiert hatte, die Dialogik aus der Linie Martin Buber, Hermann Levin-Goldschmied, die auf eine Formel gebracht bedeutet: Freiheit für den Widerspruch, eine Bejahung des Widerspruchs, eine Bejahung der Auseinandersetzung, wie sie Anfang der 1980er Jahre rund um die dann wieder aktuell werdende Zürcher Kinder- und Jugendpsychiatrische Klinik geführt wurde.

*Ulrich Zulauf:* Für mich war es wesentlich, dass dieser Prozess, den du angesprochen hast, den du selbst auch politisch nach außen getragen hast, uns auch als Teammitglieder in der Tagesklinik betroffen hat. Ich weiß noch, dass wir 14-tägige Sitzungen hatten, um uns über die Jugendunruhen auszutauschen, denn wir waren ja schließlich Jugendpsychiater und mussten zu diesem Thema auch entsprechende Haltungen entwickeln. Und deine Haltung hast du dann ja auch ganz klar in den Zeitschriften kundgetan.

*Heinz Herzka:* Was du dann im Nachbaranton Thurgau realisiert und ganz bewusst angegangen hast: die Ver-

flechtung von Zeitgeist, von politischen Rahmenbedingungen und den Bedürfnissen und Interessen des Kindes. Wir müssen doch in unserem Beruf, auch in der Therapiepraxis, einerseits die Interessen der Kinder vertreten und andererseits eine Mediationsstellung einnehmen und uns auch den Eltern, nicht nur den Kindern, verständlich machen; den Erwachsenen die Bedürfnisse der Kinder und den Kindern die zum Teil verknöcherten Einstellungen der Erwachsenen klar machen. Diese Mediationsstellung und gleichzeitig die Interessen des Kindes vertreten, das ist ja gar nicht so einfach gewesen für uns beide, oder?

*Ulrich Zulauf:* Und da habe ich eben von dir lernen können, dass Tagesklinik mehr beinhaltet als gleichsam nur ein Baustein in einer Rehabilitationskette zu sein. Wir haben das ja nachher auch genutzt im Thurgau, wo wir eine vollstationäre Einrichtung für Kinder – wohl-gemerkt, nicht für Jugendliche – in eine Tagesklinik umgewidmet haben und die Versorgung nur über die Tagesklinik (unter praktischer und gedanklicher Mitarbeit von Hansjörg Reck, Regula Hotz und Matthias Schmelzle) laufen ließen. Wir glaubten, dass diese Tagesklinik eine Mediationsstelle von kinder- und jugendpsychiatrischem Anliegen für die gesamte Bevölkerung sein könnte. Damit wollten wir auch eine Öffnung hin zur ambulanten Betreuung erreichen und verhindern, dass Kinder aus ihrer häuslichen Umgebung herausgenommen werden.

*Heinz Herzka:* Neben dem ganzen Dienst, den du mit deinen Mitarbeitern im Kanton Thurgau aufgebaut hast, hat mich damals dein Entscheid, nur auf die Tagesklinik zu setzen, sehr berührt und überrascht. Ich fand ihn auch sehr mutig, weil ja der Thurgau ein äußerst konservativer Kanton ist.

*Ulrich Zulauf:* Da kommen wir jetzt vielleicht auf unseren widersprüchlichen Diskurs bezüglich der damals zu planenden Klinik in Zürich. Du hattest damals die Aufgabe, eine neue kinder- und

jugendpsychiatrische Klinik zu planen. Ich weiß, dass wir in unserem Kreis auch sehr kontrovers diskutiert haben. Ich war damals überzeugt, weil ich dies von Deutschland her kannte, dass Großkliniken ab einer gewissen Größe nicht mehr kindgerecht zu führen sind. Du bist den Weg aber weitergegangen, und es kam zur Volksabstimmung. Das war ja eine hoch fachpolitische Diskussion in Zürich.

*Heinz Herzka:* Ja. Die Frage einer kinder- und jugendpsychiatrischen Klinik in Zürich war ja in den späten 1970er Jahren mindestens schon über ein Jahrzehnt alt. Das Projekt, das wir schließlich hatten, kam zu einer Architektenwahl. Die eingereichten Projekte wurden alle verworfen, weil sie das alte Modell »Klinik« vertraten, und auch die Architektenvertreter der Behörde waren mit mir einig, dass man etwas Neues machen müsse. Wir hatten vor, eine Art Einfamilienhaussiedlung, bestehend aus acht einzelnen Häusern, zu bauen. Wir wollten ein von außen begehbares Areal, mit acht Kindern in jedem Haus, für verschiedene Bedürfnisse; wir planten ein sehr differenziertes Projekt. Da kamen aber die progressiven Freunde und sagten, Klinik ist vorbei, man soll diese Kinder ambulant behandeln, man soll sie eventuell in den Kinderheimen, wo manche schon sind, behandeln. Man darf keine Klinik mehr bauen. Mir schien das unrealistisch, und zwar nicht zuletzt aufgrund dessen, dass Basaglia teilweise in Italien gescheitert war. Man hatte dort ja gesehen, dass die Bevölkerung und die Politik letztlich nicht bereit waren, wirklich mit der Klinikschließung zu leben, und die Menschen, die aus der Klinik kommen, sozial zu integrieren. Ich habe nicht daran glauben können, dass diese Wunschvorstellung Wirklichkeit werden könnte. Das ist mir in meinem Freundeskreis und selbst im eigenen Mitarbeiterkreis als von meiner Grundlinie abweichend, wenn nicht



gar als Verrat ausgelegt worden. Auch von linker Seite wurde politisch Stimmung gemacht. Gleichzeitig waren da natürlich die Konservativen, die nie etwas für die Psychiatrie ausgeben wollten und sich weigerten, dieses wunderbare Areal für die Psychiatrie zu »opfern«. Aus der unheiligen Allianz von extrem Rechten und progressiven Linken ist dann die Klinik in der Volksabstimmung abgelehnt worden. Erst ungefähr zehn Jahre später, mit der Wahl von Hans-Christoph Steinhausen ist dann eben doch eine Klinik entstanden, die in einer ehemaligen und meines Erachtens nur sehr wenig geeigneten orthopädischen Klinik untergebracht wurde und heute noch unter Platznot und beengten Bedingungen leidet.

**Ulrich Zulauf:** *Könnte man sagen, dass dieser Schritt, vielleicht auch Zwischenschritt, notwendig war? Dass das andere vielleicht auch viel zu schnell war? Unsere Überlegungen waren erst 15, 20 Jahre später durchführbar. Heute sprechen wir ja wieder über diesen alten Begriff der Sozialpsychiatrie, der »aufsuchenden Psychiatrie«. Er wird wieder ganz aktuell. Wir haben im Thurgau ein Multisystemtherapie-Konzept von Prof. Henggeler aus Charleston (South Carolina) in die deutschsprachigen Gefilde geholt. Wir sind sehr froh darüber, dass wir Jugendliche mit externalisierenden Störungen, die auch in die Kriminalität abzuwandern scheinen, erfassen, dass wir sie innerhalb der Familie mit intensivsten Therapiekontakten vor Ort in und mit den Familien erfolgreich und wirksam behandeln können. Ist es notwendig gewesen, dass dieser Zwischenschritt, zunächst noch vollstationäre Behandlungseinrichtungen zu planen, gemacht wurde?*

**Heinz Herzka:** Ich denke, die Zeit war noch nicht reif. Ich finde das, was ihr jetzt plant und macht, die systematische Behandlung im bestehenden Umfeld zu Hause, eine wunderbare Sache. Wir haben ja von der Tagesklinik aus,

wie du weißt, immer darauf geachtet, dass zu jedem Kind, das eingetreten ist, erstens gleichzeitig auch eine Familienberatung oder Familientherapie stattfand und zweitens am Anfang auch ein Hausbesuch durchgeführt wurde, damit man, wenn schon nicht zu Hause behandeln, zumindest doch die Atmosphäre dieses Zuhauses kennenlernen konnte. Wir hatten ja nicht das Personal für ein Hometreatment im engeren Sinn. Aber ich denke, das institutionalisierte Hometreatment ist einer der wenigen echten Fortschritte der Kinder- und Jugendpsychiatrie.

**Ulrich Zulauf:** *Du hast jetzt einige Punkte genannt, die in Richtung Therapie gehen, und du hast vorhin die Wurzeln genannt, die Dialogik, die dich sehr geprägt hat. Vielleicht sollten wir auch kurz darüber sprechen, dass es ja verschiedenste Therapieformen gibt, die heute angeboten werden, und dass du immer auch ein Vertreter von einer – das Wort ist vielleicht nicht ganz richtig – »eklektischen« Haltung zu den Angeboten warst.*

**Heinz Herzka:** Ich würde fast lieber sagen, wie es heute genannt wird: »multimodal«. Das kommt aus dem dialogischen Ansatz: einerseits Entwicklung und Störung als individuelles Phänomen zu verstehen, daher individuums-zentrierte Therapien; andererseits Entwicklung als soziales Phänomen zu sehen, d.h. gleichzeitig und gleichwertig Systemtherapie zu machen. Einerseits sind die Störungen ein emotionales Phänomen und haben emotionale Gründe und biografisch-emotionale Hintergründe – Stichwort Traumata –, daher eine klare psychodynamische, psychoanalytische Orientierung; gleichzeitig leben diese Kinder in ihrem aktuellen Umfeld, werden nach ihrem aktuellen Verhalten beurteilt, daher sind auch verhaltenstherapeutische Interventionen sinnvoll. Das müsste man noch weiter ausführen, aber es ist die Grundidee, dass man verschiedene Interventionen nicht im Sinne des berühmten Schweizer Birmuesli beliebig mischt, sondern

dass man erforscht, welche Methoden im Moment zweckmäßig und sich ergänzend notwendig sind oder wo man methodische Anleihen machen muss.

**Ulrich Zulauf:** *Du hast ja viel geforscht, vom Säugling bis zu den Jugendlichen. Du hast Bücher herausgegeben über diese Themen. Kannst du noch – das kommt heute manchmal zu kurz in der Psychiatrie – etwas über die Haltung, die therapeutische Haltung oder die Haltung des Kinder- und Jugendpsychiaters in der Gesellschaft sagen?*

**Heinz Herzka:** Da ich ja aus der Pädiatrie kam – und das war auch die Meinung von Jakob Lutz –, habe ich mich immer an der normalen Entwicklung des Kindes orientiert. Jakob Lutz hat uns als Erstes gelehrt, uns möglichst viel mit sogenannten normalen Kindern zu beschäftigen. Das war mir als Pädiater selbstverständlich. Zweitens hat er gesagt, wenn ihr etwas über den Menschen erfahren wollt, so müsst ihr die großen Romane lesen, Erzählungen, wo Menschen geschildert werden. Da lernt ihr mehr als in Fachbüchern. Daraus ergeben sich gewissermaßen zwei Grundlinien. Das Erste ist die Orientierung an der Entwicklungspsychologie, was heute als Entwicklungspsychiatrie eingeführt ist. Das Zweite ist, dass man die Komplexität, das Ganzheitliche sieht, das Individuum in seinem Umfeld, im Zeitgeist, in einer bestimmten Gesellschaft mit ihrer ganzen Geschichte, was mit zunehmender Migration, mit der ganzen Globalisierung, mit all diesen massiven sozialpsychologischen Faktoren immer aktueller geworden ist. Ich denke, dass so die Fokussierung auf die Störungen vorbei ist. Man ist nicht mehr vorwiegend defizitorientiert. Die Grundlage ist die offene Begegnung mit einem Menschen, der mit der Bewältigung des Lebens Schwierigkeiten hat und Schwierigkeiten bereitet. Dazu habe ich vieles von meinem Elternhaus, von meiner Mutter, die Psychotherapeutin



aus der ersten Wiener Zeit war, mitbekommen, auch eine gewisse Schulkenskepsis; dazu auch aus meinem Lebenslauf als Emigrantenkind, das den Nationalsozialismus miterlebt hat, aus meinem humanistischen Elternhaus. Da haben viele Faktoren zusammengespielt, um diese Komplexität und Ganzheitlichkeit, die Verflochtenheit mit der Zeitgeschichte einzubeziehen.

*Ulrich Zulauf: Nachdem der Bau der Klinik in Zürich abgelehnt worden war – wie ist es beruflich mit dir weitergegangen?*

**Heinz Herzka:** Es wurde mit der Zeit klar, dass sowohl die Fakultät wie die Regierung den schon lange bestehenden Plan, dass ich die Leitung des Zürcher Dienstes übernehmen würde, keineswegs zu realisieren bereit waren. Teils, weil sie mir immer noch meine Stellungnahme während der Jugendunruhen ankreideten, teils weil ich, obwohl ich nie parteigebunden war, als relativ links galt und auch noch Akten aus der Zeit des Kalten Krieges und der Fichen-Affäre der Schweiz existierten. Die Regierung betonte, sie habe sehr gute Akten über alle Mitarbeiter. Dann kam noch ein bisschen die Skepsis dazu gegenüber jemandem, der jüdisch und Emigrant war, das war früher sicher noch stärker als heute. Fachlich wurde von der Fakultät jemand gewünscht, der einerseits stärker als ich biologisch und verhaltenstherapeutisch orientiert war und der zweitens bereit war, eine Zentralisation und relativ dirigistische Führungskultur zu realisieren, die ich immer bekämpft habe. Ich war stets für eine Dezentralisation und für Delegation von Verantwortung, und nicht nur von Arbeit, an verantwortungsbewusste MitarbeiterInnen.

Ich blieb dann noch zehn Jahre, ein bisschen fühlte ich mich wie ein ein-

samer Findling der früheren Equipe in der Brandung. Ich hatte jedoch die Genugtuung, dass ich an der Universität sehr viel Ausbildungsarbeit machen konnte, es entstanden zahlreiche Dissertationen und Lizentiatsarbeiten, auch viele Publikationen, und ich konnte eigentlich die tradierte Zürcher Kinderpsychiatrie aktualisiert weiterführen, bis ich mich 1998 aus der Tagesklinik zurückzog und 2001 pensioniert wurde und in die Supervisionstätigkeit wechselte. In dieser rückblickend doch relativ schwierigen Periode war es eine Genugtuung zu sehen, dass im Nachbarkanton Thurgau unter deiner Leitung Schritt für Schritt eine Kinder- und Jugendpsychiatrie – man muss schon sagen – aufgeblüht ist, die die Kultur, die von Jakob Lutz herkommt, weiterführt.

Vielleicht können wir zum Schluss noch auf die aktuelle Zürcher Situation kommen: Im Herbst 2008 ist die neue Direktorin der Kinder- und Jugendpsychiatrie, Susanne Waliza, gewählt worden, eine Mitarbeiterin und Schülerin von Professor Nissen in Würzburg. Mein Eindruck ist, dass sie für eine ganzheitliche, versorgungszentrierte (aber die Forschung nicht vernachlässigende), sich der Komplexität bewusste Kinder- und Jugendpsychiatrie steht; dass die Zürcher Kinder- und Jugendpsychiatrie somit in eine zeitgemäße und hoffnungsvolle Richtung geht.

*Ulrich Zulauf: Ja, lieber Heinz Herzka, ich bedanke mich sehr für das anregende Gespräch.*

**Heinz Herzka:** Es war schön. Ich glaube, wir könnten uns noch lange austauschen und »philosophieren«.

Das Gespräch zwischen Ulrich Zulauf und Heinz Herzka fand am 12. Dezember 2008 statt. ■



**Anschrift des Verfassers**

**Dr. med. Ulrich Zulauf**  
Wigärtlistrasse 4  
8598 Bottighofen  
Schweiz

geboren 1945, Ausbildung zum Kinder- und Jugendpsychiater mit Schwerpunkten in Pädiatrie und Psychoanalyse in Deutschland mit Facharzt-Anerkennung 1978; ab 1980 Oberarzt in der Tagesklinik für Kinder und Jugendliche in Zürich mit Unterbrechung zwischen 1983–1985; von 1987 bis 2008 Chefarzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie im Kanton Thurgau/Schweiz